

Mein liebes Weib, gib mir die treue Hans!

Autor(en): **Stauffacher, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich versuchte die Aufregung des unglücklichen Vaters zu dämpfen, indem ich seine Aufmerksamkeit auf die von dem Modell zu wählenden Kleider lenkte. Ich wußte, daß das Eingehen ins Einzelne seines Planes die Bitterkeit der Ueberlegung mildern werde.

„Ein weißes Kleid von leichtem Stoff, Seide oder Musselin, wie auf der Photographie, wäre das Beste. Um die Schulter würde ich eine Schärpe aus Gaze winden. Weiß paßt doch eher als jede andere Farbe für das Bild.“

Er stimmte unbedenklich zu, und seine Rede wurde ruhiger.

„Das war ihre Lieblingsfarbe; sie liebte auch die weichen, faltenreichen Stoffe.“ Dann fügte er, nach dem großen Fenster weisend, hinzu: „Daß sie dort stundenlang träumte, den Blick in das Labyrinth des Blätterwerks verloren, sagte ich Ihnen wohl schon?“

„Die Stelle ist für ein Bildnis wie geschaffen.“

Er erhob sich und reichte mir die Hand.

„Wirklich, Herr Nevil, ich mißbrauche Ihre Gefälligkeit. Meine Winke sollten Ihnen nur meinen Wunsch klar machen; dazu bedarf es einiger Einzelheiten. Sobald Sie Ihr Arbeitsprogramm haben, werde ich Sie natürlich durch keine Bemerkung oder gar Kritik mehr stören.“

Ich wollte ihm in die Rede fallen, er aber sagte ruhig: „Nichts Angreifenderes für einen Künstler, ich weiß es, als eine Unterbrechung seiner Arbeit durch ungeschickte Ratschläge! Der Künstler ist verantwortlich für sein Werk. Das Resultat entscheidet, ob er gut und richtig gesehen hat. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihrer Aufgabe zu meiner vollen Zufriedenheit gerecht werden.“

Ich verbeugte mich stumm.

„Ich wünsche ein vollständiges Bildnis in Lebensgröße. Sollte Ihnen das Geringste fehlen, so stehe ich zu Ihren Diensten. Nur möchte ich Sie hier nicht nach Beginn des Wertes stören.“

Ich antwortete: „Ihr Vertrauen ehrt mich sehr, Lord Cadwallon; aber für die Lebenswahrheit des Bildes ist mir Ihr Rat vonnöten.“

Er mochte nicht auf mich hören. „Ach, ich vergaß, daß Miß Lloyd die ganze Zeit leidend ist. Sie kann morgen nicht kommen, wie ich sie hat. Aber von übermorgen ab wird sie so oft kommen, als Sie wünschen.“

„Miß Lloyd mag noch einige Tage warten. Ich will mich gleich an die Arbeit machen, werde aber zuerst einige Skizzen entwerfen, ehe ich die Leinwand endgültig in Angriff nehme.“

„Seien Sie hier ganz wie zu Hause; ich bin in diesen Räumen nur Ihr Gast.“

Er läutete; ein Lakai erschien. „Helfen Sie dem Herrn bei all seinen Vorbereitungen. Ich lasse Sie allein. Nehmen Sie den Tee gern hier?“

„Gern.“

„So finden wir uns zum Essen wieder zusammen.“

Er verließ mich, und ich blieb allein in dem früheren Arbeitszimmer seiner Tochter, nun meinem Atelier.

Beim Essen fragte mich Lord Cadwallon nach meiner Arbeit. Er wollte um meine Zurüstungen wissen und sagte seine Meinung darüber wie ein Fachmann. Daß das Licht in dem Zimmer mir ausgezeichnet verteilt schien, freute ihn sichtlich.

In der Bibliothek fragte er mich, ob ich ihre Gedichte gelesen habe. Noch hatte ich keine Zeit gehabt. Er betonte von neuem das dichterische Talent seiner Tochter. Dann setzte er sein Verhör mit der Frage fort: „Haben Sie die Bücher meiner Tochter betrachtet?“

„Meine Vorbereitungen hatten mich daran verhindert.“

„Für ein junges Mädchen eine seltsame Büchersammlung!“

Worauf ich fragte: „War Lady Cadwallon musikalisch?“

„Vielleicht ist Ihnen die Abwesenheit aller Musikinstrumente bei mir aufgefallen? Nein, Lady Cadwallon liebte nicht, was Sie Musik nennen. Diese tönende Erschütterung störte, wie sie sagte, ihren innern Traum. Es war eine schweigende Seele. Das erstaunt Sie vielleicht?“

„Keineswegs,“ war meine Antwort, „ich teile diese Ansicht.“

Er schien überrascht. „Wenige nur haben den Mut, diese Meinung zu vertreten! In England doppelt, wo die Musik eine Modesache ist. Unser Blut in Wales sollte uns mehr als alle andern Untertanen unserer gnädigen Majestät dem Zauber schöner Melodien zugänglich machen. Miß Lloyd, eine ausgezeichnete Sängerin, ist ein Beispiel dafür.“

„Es ist, wie gesagt, nicht nötig, daß Miß Lloyd in den nächsten zwei Tagen erscheine.“

„Ganz wie Sie wünschen. Uebrigens muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Miß Grace außerordentlich schüchtern ist. Ihre ganze Liebe zu meiner Tochter war nötig, sie zum Sitzen zu veranlassen. Erstaunen Sie sich also nicht über ihre Schweigsamkeit und Zurückhaltung während der ersten Male. Ich werde dabei sein und ihr Mut machen.“

„Das ist nun ein Fehler, über den ich mich nicht zu beschweren hätte,“ erwiderte ich lächelnd.

Der Lord erhob sich; es war Zeit hinaufzugehen. Plötzlich fuhr er sich über die Stirn.

„Noch etwas, Herr Nevil, etwas sehr Wichtiges!“

Mich konnte hier nichts mehr erstaunen.

„Miß Lloyd hat nämlich schwarze, sehr schwarze Augen. Sie haben wohl gesehen, daß Lady Cadwallon wunderschöne blaue helle Augen hatte; nicht wie das Wasser, tief wie der Himmel, heißt es in der Dichtung!“

Als ich allein in meinem Zimmer war, trieb es mich, in ihrem Arbeitsraum nach den Gedichten zu suchen. Aber diesmal fand ich die Thür verschlossen. (Fortsetzung folgt).

Mein liebes Weib, gib mir die treue Hand!

Mein liebes Weib, gib mir die treue Hand,
Und du, mein Kind, schmiege dich an meine Seite!
So wandern wir, daß keines einsam schreite,
Mit stiller Freude durch das blüh'nde Land.

Ach! Ohne Liebe hätt' ich keinen Halt
Und nicht den Mut, zu leben und zu singen —
Mir würde grau'n vor Nezen und vor Schlingen
Und vor der Nacht dämonischer Gewalt!

Mir würde grauen vor der Menschen List
Und vor den kleinen und den großen Spöttern,
Die sich nur lieben und nur sich vergöttern,
Weil alles nur für sie geschaffen ist.

Mir würde vor der Menschheit Zukunft grau'n,
Vor Schmerz und Tod und rätselvollen Fenen,
Ich möchte nicht mehr blicken nach den Sternen
Und nimmer in mein eignes Herz mehr schau'n.

Ach! Ohne Liebe hätt' ich keinen Halt
Und nicht den Mut, zu leben und zu singen —
Die Nacht des Zweifels würde mich verschlingen;
Denn ohne Liebe sind wir alt und kalt!

Drum, liebes Weib, gib mir die treue Hand,
Und du, mein Kind, schmiege dich an meine Seite!
So sind wir glücklich, wandernd in die Weite,
Das Ziel ist schön und sonnig ist das Land!

Joh. Stauffacher, St. Gallen.



Cappella di S. Beno in San Marco zu Venedig (1868).

Sepiazeichnung von † Aurèle Robert (1805—1871).

Original in der Kupferstichsammlung der Polytechnischen Schule.

